№. 44. Schlesische 1844.



Gebirgs-Blüthen.

Zehnter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 31. October.

Der Rose Tod.

Ich zog mir ein Röschen,
So lieblich so schön,
Wie ich es im Leben
Noch niemals gesehn.
Es duftet so herrlich
Es blühte so rein,
Drum wollt' ich's so gerne
Dem Liebchen auch weihn.
Mein Liebchen heißt Röschen,
Sie eben so glüht,
Wie's Röschen zur Freude
Mir heute erblüht.
Wie wird sie sich freun,
Reich ich es ihr dar.
Sie giebt mir ein Küßchen
Und steckt sie ins Haar.
Doch leider die Freude
Sie wurde mir nicht,
Ein schreckliches Wetter
Die Rose zerbricht.
Da liegt sie entblättert
Am Boden im Sand,
Ich niemals im Leben
Solch Röschen mehr fand.

Drei Monden vergingen
Da schwand auch das Roth
Der Wangen des Liebchens.
Sie raubte der Tod.
Und nirgends auf Erden
Ein Mädchen es giebt,
Was einstens wie dieses
Mich wieder so liebt.

Es kehrte nun wieder
Die rosige Zeit,
Wo stets ich dem Liebchen
Ein Röschen geweiht.
Doch statt ich jetzt pflücke
Ein solches ihr ab,
Schmück' ich mit Cypressen
Still weinend das Grab.

W. Pohl.

Die Kriegsgefangenen.

(Fortsetzung.)

Gefährliche Lage des Prokonsuls.

Kolbenstöße und Säbelgeklirre wurden vor der Thür gehört, sie öffnete sich, und herein trat ein Kommando französischer Soldaten, be-

stehend aus einem Unteroffizier und 6 Gemeinen. Verwundert blickten die Anwesenden auf die Eingetretenen, welche sich an der Thür postirten, der Unteroffizier näherte sich dem Prokonsul. „Auf Befehl des Herrn Kommandeur komme ich Sie abzuholen, damit Sie uns in das Carmeliter-Kloster begleiten, und alle darin befindlichen Böden und Keller zeigen mögen, ob etwa von den Flüchtlingen darin Jemand noch verborgen sei; Sie Herr Maire sollen aber dabei zugegen bleiben."

Bei Anhörung dieses Befehls erschrack der Prokonsul in Etwas, besonders als das Carmeliter-Kloster erwähnt wurde, aber er faßte sich augenblicklich wieder, bedenkend wie sein eigenes Wohl, und das seiner Familie, bei dieser Angelegenheit auf dem Spiele stehe.

Auch die Frau Prokonsulin war sehr bestürzt, als sie ihren Mann von einem Kommando Franzosen abgeholt sah, und das wegen einer Sache, die man ihm ja schon zur Last gelegt hatte. Ihr Herz pochte, und sie malte sich Gefangenschaft oder gar noch Schlimmeres, das ihren Gatten bedrohen könne, mit den grellsten Farben aus, die ihr zu Gebote standen.

Der Prokonsul aber erwiderte dem Unteroffizier; er sei bereit ihm zu folgen, nahm mit einem seltsamen Blicke von seiner Gattin und den Gästen Abschied, und eilte in Begleitung des Commandos, mit seltsamen bangen Gefühlen, deren er sich trotz seiner Herzhaftigkeit nicht erwehren konnte, nach dem Carmeliter-Kloster.

Er hatte hülfreich die Flucht eines großen Theiles der preußischen Gefangenen bewirkt, und hielt noch eine Anzahl von 46 dieser Unglücklichen in einem doppelten Keller des Carmeliter-Klosters verborgen.

Wohl Jeder kann nun die Gefühle ermessen, die ihn bestürmten, als er sich dem Kloster näherte und der Augenblick herankam, der über seine Freiheit, ja sogar über Leben und Tod entscheiden mußte. Wenn er an die Seinigen zurückdachte, so überfiel ihn eine unbeschreibliche Wehmuth, eine drückende Bangigkeit, daß sie vielleicht bald ihres Familienhauptes beraubt, dem Kummer und der Sorge Preis gegeben sein würden, wenn die Gottheit ihn nicht durch Allmacht und Hülfe in diesem so gefährlichen Augenblicke unterstütze, und das gute Werk, welches er nach dem lauten Zeugniße seines Gewissens gethan habe, durch seine Rettung belohnen wolle.

Dieser letzte Gedanke flößte ihm wieder Muth und Vetrauen ein, er legte sein Schicksal in die Hände des Vaters, dessen allmächtiger Geist das ganze Weltenall erfüllt, und vertraute fest auf die Gnade dieses Allerhöchsten, den guten Werken mit Belohnung winkenden Wesens.

Daher hatte er bald seine ganze Fassung wiedergefunden, als sie das Carmeliter-Kloster erreichten.

Er ließ ein Licht anzünden, und führte mit ruhiger Würde das feindliche Kommando, demselben selbst leuchtend, auf den Böden und in allen Winkeln umher.

Doch vergeblich war alles Suchen und Ausspähen, die Franzosen fanden auch nicht die geringste Spur der Entflohenen, und scheltend und fluchend wollten sie schon den Rückweg antreten, da gelangten sie an die Küche, in welcher die Treppe befindlich war, die zu dem Doppelkeller führte, in dem die 46 preußischen Gefangenen eingesperrt waren, und die so lange darin verbleiben sollten, bis die Franzosen abmarschirt wären.

Jetzt war der Augenblick der Entscheidung gekommen, der Prokonsul nahm seine ganze Besonnenheit zusammen, um seine Bangigkeit zu verbergen. Er redete sehr stark, so daß die Gefangenen hören konnten, was ihm und

ihnen in diesem Augenblicke bevorstand. Er verließ sich auf sein gutes Glück und auf die Klugheit der Gefangenen, daß sie sich unter diesen Umständen wohl aus dem ersten in den zweiten Keller zurückziehen würden; er gebrauchte alle List dazu, sie von der in die Augen fallenden Kellerthüre abzulenken, und überhaupt die Untersuchung dieses Kellers zu vermeiden; allein seine Begleiter waren wie besessen und drangen in dem Augenblicke auf die zugemachte Thüre los, rissen sie auf und wollten dem Prokonsul das Licht aus der Hand nehmen, um sich in dem Keller umsehen zu können. Der Prokonsul aber gab dies durchaus nicht zu, und seine Klugheit erheischte es auch, daß er das Kommando führe, und die Untersuchung selbst leite. Er versicherte dem Unteroffizier, daß er sich das Geschäft eines Leuchters nicht nehmen lassen könne. Er stieg mit dem Lichte in der Hand voran die Treppe hinunter, und wie Jedermann erachten kann, der sich in eine solche Lage zu versetzen Phantasie genug hat, mit dem Bewußtsein, wenn die Gottheit hier nicht rettend einschreite, daß er seinem Tode entgegen ginge. Der Unteroffizier, welcher dicht hinter ihm die Treppe hinab kam, konnte nicht füglich viel sehen, weil er das Licht stets so zu halten suchte, daß kein Strahl auf den Eingang des zweiten Kellers fiel.

Aber wie wurde ihm zu Muthe, und welche Freude erfüllte sein Herz, als er bemerkte, daß sich die Preußen den verschlossenen zweiten Keller geöffnet und verborgen hatten. Die erste Abtheilung des Kellers war mithin leer, und der Prokonsul rief daher dem Unteroffizier zu: „Nun mein Herr, da sehen Sie, daß auch in dieser unterirdischen Höhle nichts Verdächtiges aufzufinden ist!“ Dabei machte er mit dem Lichte eine Bewegung, daß es erlosch und Beide sich in einer ägyptischen Finsterniß, und zwar noch auf der halben Treppe befanden.

Fluchend und tobend betrug sich der Unteroffizier über diesen Unfall, worin der Consul gern mit einstimmte, und sich ebenfalls sehr beleidigt fand, daß ihm das Licht ausgegangen war. Morbleu! ventre saint gris! fluchte der Unteroffizier, maudite chose! Unter diesem Räsonement mußte also der Rückzug angetreten werden, und der Prokonsul konnte betheuern, daß er einen solchen, indem er auf diese Art sein Leben aufs Neue rettete, wohl noch nie mit größerem Muthe angetreten habe. So waren sie bald wieder den Keller hinaufgeeilt, oben stand das Kommando noch, und harrte sehnlichst auf einen günstigen Erfolg dieser Untersuchung. Der Unteroffizier aber versicherte seinen Soldaten, daß der Teufel die preußischen Spitzbuben Alle geholt haben müsse, und von den Schurken auch nicht einer mehr aufzufinden gewesen sei. Ihm sei dadurch die Freude benommen worden, seine Wuth an denselben ausüben zu können, denn beschlossen sei es gewesen, daß jeder aufgefundene preußische Gefangene, so wie diejenigen, welche zu ihrer Entweichung hülfreiche Hand geleistet, im Angesicht der noch in ihren Händen befindlichen Gefangenen auf öffentlichem Markte zum warnenden Beispiel erschossen werden sollten.

Die Franzosen waren auf das Höchste ergrimmt, und fluchten noch mehr, als der Unteroffizier es gethan hatte, worüber sich der Prokonsul im Herzen auf das Höchlichste ergötzte.

Durch Gottes Hülfe, durch die Vorsehung und die Umstände wurde dies verhindert, und die boshafte Rachsucht der Franzosen konnte nicht in Erfüllung gehen.

Der Prokonsul athmete jetzt freier auf, ein inbrünstiges Dankgebet stieg in seinem Innern zum weisen Lenker aller menschlichen Dinge

*

auf, und ruhig ließ er jetzt das Kloster wieder verschließen, als die getäuschten Franzosen sich entfernt hatten.

Er war einer großen Gefahr entgangen. und den Seinigen erhalten worden, doch mehr als über dies Alles, fühlte er darüber die größte und lebhafteste Freude, daß die armen, von ihm verborgenen Gefangenen nicht mehr in die Hände ihrer Feinde gefallen waren.

Trompetengeschmetter und Trommelwirbel ertönte, die Franzosen sammelten sich Bataillonsweise zum Ausmarsche, und setzten sich nun in Bewegung. Die übrigen Gefangenen wurden streng bewacht, damit auf dem Marsche keiner mehr entspringen solle. Ganz Wohlau war in freudiger Aufregung als die französische Kolonne die Stadt verließ, und nur eine ferne Staubwolke noch die abziehenden Feinde andeutete. Der Prokonsul fühlte sich vor Allen zum lebhaftesten Danke angeregt, sein Herz pochte frei und von Lasten befreit.

Die Befreiten.

„Aber sage mir um des Himmelswillen, wie hast Du Dich nur in eine solche Gefahr begeben können, Du, der nicht allein an Deine Familie zu denken hast, sondern auf dessen Schultern noch das Wohl einer ganzen Commune ruht! Welcher Gedanke beseelte Dich dabei, als Du Deinen Plan ausführtest, der Dich leicht um den Kopf, die Deinigen um Glück und Freiheit, und das Städtchen leicht um Alles Eigenthum und jeden Wohlstand bringen konnte?“ — So eiferte der Pastor Frommberg, als der Prokonsul die Erzählung von der ihm drohenden Gefahr, und der doch glücklich verhinderten Entdeckung der befreiten Gefangenen, geendigt hatte, und jetzt erschöpft von der allzugroßen Anstrengung seiner geistigen Kräfte, durch Bangigkeit und Furcht vor Verrath sich in den großen weichgepolsterten Lehnstuhl warf, um seinem abgespannten Körper etwas Erholung zu gönnen.

Der Prokonsul lächelte über den Eifer des würdigen Freundes, doch als die Frauen noch zitternd vor Angst und Entsetzen bei dem Gedanken an die überstandene Gefahr, den Worten des Pastors gern und willig beistimmten, so antwortete er ihnen mit edler Würde, und mit im Strahle der Vaterlandsliebe leuchtenden Augen. „Als ich meinem Vaterlande eine Anzahl rüstiger Kämpen zu erhalten suchte, dachte ich an kein anderes Interesse; Gott befahl ich die Meinigen und die Bürgerschaft, und hatte den sicheren festen Glauben, er werde sie nicht verlassen, sondern hinreichend für sie sorgen. Jetzt ist das kühne Wagstück gelungen, nun laßt uns die Erinnerung an einen schlimmen Ausgang vergessen, und in der Freude leben, daß wir eine nicht schlechte That vollbracht haben! Apropos! — fügte B— hinzu, sich an Minna wendend — ich hätte bald vergessen, daß ich Ihnen noch eine besondere Freude vorbereitet habe.

(Fortsetzung folgt.)

Der Deutsche.

Der biedre Deutsche spricht nicht viel,
Kurz ist sein Wort, stark sein Gefühl.
Er ist ein Zögling der Natur.
Ein Handschlag gilt ihm mehr als Schwur,
Gott liebt er, ist den Obern treu
Wie Gold und doch kein Sklav dabei,
Gerad' und ehrlich ist sein Brauch,
So wie er spricht, so denkt er auch.

Jonathan Frock.

(Fortsetzung.)

Er drückte ihre Hand an sein Herz, ließ sie dann fahren, sank in sich zusammen und

stammelte: „Segnen Sie mich, dann lassen Sie den Unglücklichen ziehen!“

„Bin ich Ihnen,“ fragte sie forschend und mit langsamer Rede, „bin ich Ihnen so viel werth, als mein Vater und Leonore?

Er sank zu ihren Füßen nieder, legte seine Lippen an ihre Hand und sagte: „Mehr!“

„Was thun Sie, Frock!“ rief Josephine, und richtete ihn, der nicht wußte, was er that, in unaussprechlicher Bestürzung auf. Ihre Hände lagen in den seinigen, und sie zog sie nicht zurück.

„Das Mißverständniß,“ sagte sie bebend, „ist gehoben. Ich darf dem Vater und Leonoren nun sagen, daß Sie sich nicht von uns trennen wollen.“

„Fräulein,“ rief Frock: „nur Sie, in dieser Welt Niemand, als Sie, können über mich gebieten, was ich soll. Ich werde Ihnen gehorchen, wie keinem Andern. Aber fordern Sie nicht, daß ich bleibe. Sie fordern meinen frühern Tod.“

Da stürzten die Thränen hell aus Josephinens Augen und über ihre Wangen, aber sie änderte keinen Zug ihrer Mienen, sondern sagte mit einer erschreckenden Kälte, wenn man diese gelassene Stimme, diese ruhigen Geberden unter dem Thränenstrom so nennen darf: „Und trennen Sie sich auf immer von uns, so stören Sie das Lebensglück und die Freude Leonorens und des Vaters, und mich — tödten Sie.“ — Mit den letzten Worten, die sie erst nach einigem Zögern vorstieß, sank sie laut schluchzend mit ungebändigtem Schmerz hin.

Frock, seiner selbst nicht mächtig, umschlang die Halbohnmächtige. Wie in einem Traum umschlang er sie. Er bog sich über ihr Gesicht, heftete seine Lippen auf die ihrigen. Vergessen war Vergangenheit und Zukunft. Ihr Seufzer sagte, was er allen Engeln des Himmels nicht geglaubt haben würde, wenn sie es ihm bezeugt hätten.

Und als sich Josephine mit stolzem Schämen zurückzog, stand er an Allem, was geschehen war, zweifelnd da, und näherte sich schweigend noch einmal dem Fräulein, zog Josephinen noch einmal an sich. Und sie sprach: „Sie haben mir also gewiß nie gezürnt?“

„Ehe Sie mich kannten, liebte ich Sie schon mehr, als mein Leben!“ rief der Entzückte.

In diesem Augenblick hörte man den Major mit Leonoren nahen. Josephine eilte ihnen entgegen, umarmte beide und rief mit entflammtem, begeistertem Gesichte: „Es ist nun Alles gut, Alles!“

„Gottlob! schrie der Major, und drückte dem berauschten Frock herzlich schüttelnd die Hand: „Der Teufel komme euch Leuten auf die Sprünge. Es hätte Unglück gegeben, wäre nicht die Kleine hier auf den klugen Einfall gekommen.“ Er zeigte auf Leonoren.

Leonore tanzte vor Freuden. Sie sprang zu Frock und sagte: „Sie sind also rein ausgesöhnt. Es ist wahr, Josephine ist immer sonderbar mit ihnen umgegangen. Aber sie hat Sie doch lieb gehabt, ich weiß das gewiß, sehr lieb. O wie froh bin ich! — Kommen Sie, ich muß Ihnen dafür einen Kuß geben. Ich taumle, ehe ich Punsch getrunken habe.“ Und damit hing sie wie eine Klette fest am Halse des betäubten Jünglings, und küßte ihn mit heißer Innigkeit.

Da ward der Tisch gedeckt, die Lichter wurden angezündet, kalte Speisen aufgetragen, Wein dazu; Leonore und Frock mußten den Punsch anrichten. Es ging froh durcheinander, und doch sprach man wenig Zusammenhängendes. Frock stand träumend, und preßte Citronen, Josephine schwebte, sich selbst nicht fühlend, ab und zu; ihre Augen glänzten, auf

den Einzigen hingewandt, der das Dunkel ihres Gemüths erhellt hatte. Leonore sang, schlug Zucker, tanzte herum, lachte und rief einmal ums andere: „Ich bin wie närrisch!“ Der alte Major rauchte seine Pfeife, ging auf und ab, stimmte zuweilen in Leonorens Gesang, und fluchte wieder dazwischen auf drollige Weise auf seinen Jonathan.

Man setzte sich in bunter Reihe. Leonore füllte die Punschgläser. Man mußte auf ewige Freundschaft anstoßen. Frock glühte. Er trank ein Glas ums andere. Er schien sich betäuben, sich selbst vergessen, oder sein Glück in vollen Zügen genießen zu wollen. Oft sank er in seinen Ernst zurück unwillkürlich. Kaum bemerkte aber dies Leonore, hob sie drohend den Finger gegen ihn auf und sagte: „Schon wieder?“ Dann wischte er sich mit der Hand über die Augen und sagte: Sie haben recht! Es muß Alles vergessen sein, jetzt Alles! Das Böse kommt von selbst in seiner Stunde.“ Er überließ sich seiner Seligkeit.

Als das einfache Nachtessen beendet war, und der Geist des Punsches die Freude Aller höher stimmte, und das Gespräch fröhlich durcheinander tönte, zog der Major die Taschenuhr und sah nach der Zeit. Frock, es bemerkend, erschrack und fiel in vorige Finsterniß und Nüchternheit zurück. Josephine schüttelte den Kopf gegen ihn, legte ihre Hand sanft auf die seinige und sagte: „Immer noch der Alte?“

Die Berührung ihrer Hand trieb ihm alles Blut wieder froher durch die Pulse. „Ich dachte nur an die Abreise!“ sagte er.

„Die Abreise!“ rief Leonore unwillig. „Frage: ließe sich die Abreise nicht auf ein paar Wochen verschieben?“

Josephine fügte ihrer einen Hand nun auch die zweite zu, und lispelte lächelnd bittend: „Wohl, Frock, wohl, ein paar Tage!“

„Kinder!“ rief der Major dazwischen: „Jonathan hat kein Quartier mehr in der Stadt, und Alles eingepackt. Fort muß er nun. Laßt ihn nur gehen. Er sitzt im Postwagen so bequem, als im Wirthshaus. Was sein muß, daß muß sein. Fort mit ihm. Jetzt entlass' ich ihn gern, nun er uns bleibt. In wenigen Wochen holt er uns ab in's gelobte Land.“

„Das Wort „gelobtes Land“ war genug, Alle zu begeistern. Die alten Entwürfe der künftigen Einrichtungen wurden wieder lachenden Muthes gemustert und verschönert. Der Major redete von den Tagen seines Alters mit rührendem Entzücken. Er lebte nur für seine Töchter, und bisher hatte er für sie nur die düstersten Aussichten gehabt.

„Bin nun geborgen, kann meine Augen einst sorgenfrei schließen; werden wenigstens nicht mit dem Mangel ringen müssen!“ sagte er. „Aber Eins, ihr Mädchen, fehlt noch. Das vergesset mir nicht zu geben, ehe ich abfahre. Ein paar Schwiegersöhne, die mir wohlgefallen und meine rechten Söhne werden.“

„Bleiben Sie doch ohne Kummer für mich, Väterchen,“ sagte Leonore lachend, mit mir sollen Sie zufrieden sein. Und Josephine da? Sehen Sie doch, wie die beiden hier Hand in Hand, Aug' in Auge wurzeln? Haben Sie in Ihrem Leben schon dergleichen erlebt und gesehen, Väterchen? Machen Sie Ihren Jonathan zum Sohne, wie froh wäre ich mit solchem Bruder!“

Josephine zog erröthend die Hand aus der Hand des Nachbars, und sagte erschrocken: „Ich glaube wahrlich, Mädchen, du hast einen Rausch, einen argen!“

Jonathan, Jonathan! rief der Major, und drohte scherzend und bedeutungsvoll über den Tisch hinüber: „Ich merke Unrath! Was treibst

du für Händespiel mit Josephinen, die du dich seit zwei Jahren kaum recht anzusehen getrautest? Komm einmal her; hieher zu mir! Es fällt mir etwas bei."

Frock stand auf und ging zum Major. „Sei ehrlicher, Jonathan," sprach dieser zu jenem, „sei ehrlicher jetzt, als du diesen Nachmittag gegen mich warst. Du liebst Josephinen?"

Es nahm Frock die Hand des Majors und preßte sie schweigend an seine Brust. Josephine erhob sich in schöner Verwirrung, sah rechts und links, und wollte davon.

„Halt, Mädchen, du bleibst!" sagte ihr Vater: „denn du sollst Rede stehen zu dem, was du mir diesen Vormittag gesprochen hast. Bleib. Es soll Alles in's Reine. Dann weißt du woran du bist. Ich mag das Hangende und Schwebende nicht. — Und du, Jonathan, thu' den Mund auf und rede. Verdammt sei diese Schüchternheit, die uns um ein Haar Alle in's Unglück gebracht hätte. Du liebst Josephinen! Ist nicht das dein Elend, das du nicht hast bekennen wollen, und das dich von uns zu treiben drohte?"

„Es ist mein Unglück!" sagte Frock, die Blicke düster auf die Seite gewendet: „Ich liebe sie. Wie hätte ich anders können? Das ist mein Elend!"

„Hol's der Geier, Jonathan, sprich endlich andere Sprache. Elend! Nun ja, hast geglaubt, du seiest arm, ich würde sie dir nicht geben. Bist du nicht reicher, als ich? — Hast geglaubt, du seiest ein Bürgerlicher, dürfest das Auge nicht zum Fräulein von Tulpen erheben. Wetter, bist du nicht adelichern Herzens, denn ich? Denk' doch an die goldene Dose! Hab' ich auch nur einmal so edel gethan, wie du schon vielmals? Hast gemeint, ich verachte dich. Links gemeint, junger Herr. Diesen Morgen hab' ich's mit Schrecken und Freuden erfahren, was du ihr bist. Hab' dir's ja den Nachmittag auf die Zunge gelegt, daß du sie von mir fordern solltest. Aufdringen konnte ich dir doch mein Kind nicht! He! ist's nun noch Elend?"

Wie vorher starrte Frock vor sich hin. Indem rollte ein Wagen draußen. Des Postknechts Horn blies vor der Thür.

„Kannst warten draußen!" rief der Major, stand auf und umarmte Jonathan und Josephinen: „So muß es sein, ehe du wegfährst. Gott segne euch. Nimm sie, Jonathan, sie ist deine Braut; du bist mein Sohn."

Sträubend lehnte sich mit schnellfliegendem Odem Frock zurück.

„Was," lallte erschrocken der Major, was ist denn?"

Josephine sah mit Entsetzen auf Frock hinüber.

„Liebst du sie nicht?" fragte der Major heftig.

„Ich darf nicht!" antwortete Frock.

Darfst nicht? Wer verbietet es?"

„Sie werden, Sie können mir Josephine nicht geben; Josephine kann mich nicht lieben. — Ich bin kein Verbrecher. Aber — ich bin — —" Frock zog bei diesen Worten ein versiegeltes Papier aus der Tasche und warf es auf den Tisch. Josephine war todtenblaß. Leonore schrie laut auf vor Angst, weil sie von Allem nichts begriff.

„Still doch?" schrie der Major: „Was Teufel ist denn los? Jonathan, heraus, warum weigerst du dich, mein Sohn zu sein?"

„Herr Major," sagte Frock mit einem Male sehr ernst und fest, „ich bete Josephinen an. Nie hab' ich ein anderes Mädchen geliebt. An mir liegt nicht die Schuld, daß ich des Glücks nicht theilhaftig werde, das mir Ihr Edelmuth zudenkt; auch gewiß nicht am Schicksal."

„Hol' der Geier die Vorreden!" unterbrach ihn der Major: „Heraus, woran liegts denn?"

„An Ihren Vorurtheilen, Herr Major."

„Was Geier, Vorurtheile?"

„Ich bin kein Christ!"

„Jesus Maria!" schrie Leonore.

„Ich bin in der mosaischen Religion geboren; ich bin, mit zwei Silben, ein Jude."

„Ein Jude!" stotterte der Major verblüfft, und ließ die Arme niedersinken. Leonore sprang mit durchdringendem Schrei zu Josephinen, die neben einem Sessel niedersank. Frock sagte: „Lesen Sie das versiegelte Blatt! Lebt wohl, ihr Herrlichen! Lebe wohl, du mein Himmel!"

Er nahm Mantel und Hut, und stürzte zur Thür hinaus. Der Postknecht stieß in's Horn. Der Wagen rollte davon.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

(Einträgliche Dichtungsgabe.) In den jährlichen Rapporten, welche Friedrich dem Großen zugestellt werden mußten, las dieser bei einem gewissen Lieutenant Lilienborn immer: Guter Dichter, schlechter Soldat. — Bei der Revue reitet der König auf ihn zu und sagt: Mache Er sogleich einen Vers. Voll Geistesgegenwart begann der Lieutenant:

Gott sprach im Zorn:
Du, Herr von Lilienborn
Sollst als Soldat auf Erden
Nicht mehr, als Lieutenant werden.

Gott hat in meinem Regimente nichts zu befehlen, ich kann meine Offiziere avanciren lassen wie ich will. Er ist Hauptmann; aber mache er sogleich noch einen Vers. Der neugebackene Hauptmann fängt an:

Der Zorn hat sich gewandt,
Hauptmann werd' ich genannt;
Doch hätt' ich Equipage,
So hätt' ich mehr Courage.

„Die soll Er auch haben; aber mache Er keine Verse mehr, sonst möchte Er König und ich Lieutenant werden."

(Friedrich des Großen Leibkutscher.) Friedrich der Große, König von Preußen, wurde auf einer Reise mit seinem Wagen umgeworfen. Er nahm zwar keinen Schaden, war aber gegen den Kutscher sehr aufgebracht, daß er mit emporgehobenem Stock auf ihn zueilte und ihn durchzuhauen drohete. Gefaßt ruft der Kutscher dem erzürnten Könige zu: „Mein Gott, Ihro Majestät! Sie sind der beste General, den die Welt sah, und doch verloren Sie schon manche Schlacht. Ich habe jetzt auch eine verloren, und seit dreißig Jahren ist es die erste. Glauben Sie nur, daß ich zehnmal ärgerlicher bin, als Sie." Der König lachte über den komischen Vergleich und setzte sich wieder in den Wagen, der indeß aufgehoben worden war, und fuhr weiter.

Tags-Begebenheiten.

Waldenburg. Am 23. October Nachmittags gegen 4 Uhr ist das 3½ jährige Kind des Brettschneider Blümel zu Erlenbusch, Johanne Karoline, während dasselbe mit einem andern Kinde am Mühlgrabenrande daselbst spielte, in den Mühlgraben gefallen und ohngefähr ½ Stunde darauf ertrunken aus demselben gezogen worden.

Am 24. dess. Mon. früh 7 Uhr hat sich die verehel Freistellenbesitzer Gemsjäger zu Seitendorf dadurch den Tod gegeben, daß sie in den bei dem Wohnhause befindlichen Brunnen sich gestürzt hat und kurze Zeit darauf aus demselben todt herausgezogen worden ist. Die v. Gemsjäger, welche schon früher Anfälle von Melancholie gezeigt, hat sich wahrscheinlich nur aus Schwermuth den Tod gegeben.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.